

ACHTUNG

Abwertung hat System

**Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde**

Herausgeber*innen

Die Armutskonferenz, Verena Fabris, Alban Knecht, Michaela Moser, Robert Rybaczek-Schwarz, Christine Sallinger, Martin Schenk, Stefanie Stadlober, Manuela Wade

**(c) 2018 by Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, Wien
Verlags- und Herstellungsort Wien
ISBN 978-3-99046-395-6**

Michaela Moser

Achtung Sorgearbeit!

Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht

„Die Armut ist weiblich“, heißt es immer wieder mit Blick auf die Armutsbetroffenheit von Frauen, doch man müsste eigentlich ergänzend „... und fürsorglich“ hinzufügen. Denn die hohe Armutsbetroffenheit von Frauen hängt stark damit zusammen, dass nach wie vor sie es sind, die sich um einen Großteil jener Dinge kümmern, die mit dem Begriff Sorge- bzw. Care-Arbeit bezeichnet werden.

Wer sich – meist gar nicht oder nur gering bezahlt – um Kinder, um Kranke, um Ältere oder auch um die Umwelt und ein gutes soziales Miteinander kümmert, wird selten reich. Im Gegenteil: Die Übernahme von Sorgearbeit bedeutet in vielen Fällen, Erwerbsarbeit gar nicht oder nur eingeschränkt aufnehmen und folglich auch kein Erwerbseinkommen generieren zu können. Dies zieht verminderte Ansprüche auf Sozialleistungen – vom Arbeitslosengeld bis zur Pension – nach sich und bedeutet höhere Armutsbetroffenheit; eine Armutsbetroffenheit, die zusätzlich in offiziellen Statistiken nur unzureichend dargestellt wird, da herkömmliche Armutsmessung auf Haushalte fokussiert und dabei weder die haushaltsinterne Geld- noch Zeitverteilung adäquat in den Blick nimmt.

Viel Arbeit, wenig Geld, kaum freie Zeit

Generell, das wird in der Auseinandersetzung mit Armut und Sorgearbeit schnell deutlich, fehlt der Blick auf den Faktor Zeit als zusätzlicher Armutsindikator. Dies betrifft nicht nur die Knappheit von Zeit, die viele betroffene Frauen zusätzlich zur Einkommensarmut bewältigen müssen, sondern auch die Tatsache, dass Frauen in der Regel länger in einkom-

mensbenachteiligten Situation bleiben als Männer, wofür einmal mehr die Übernahme von Haus- und Familienarbeit verantwortlich ist (vgl. Heitzmann 2001: 131 f.).

Auch aus diesem Grund ist es sinnvoll, neben der Analyse von Daten zu Einkommensarbeit in der Analyse der Armutsbetroffenheit von Frauen auch Statistiken zur Zeitverteilung heranzuziehen. Dabei zeigt die letzte für Österreich verfügbare Studie zur Zeitverwendung aus den Jahren 2008/2009, dass Frauen hierzulande, auch wenn sie gut ausgebildet wie nie zuvor sind und stark im Berufsleben stehen, nach wie vor zwei Drittel der jährlich anfallenden 9,7 Milliarden Stunden unbezahlter Haus- und Familienarbeit übernehmen (vgl. Statistik Austria 2009). Tagtäglich widmen Frauen im Schnitt $3\frac{3}{4}$ Stunden den Arbeiten im Haushalt und damit beinahe doppelt so viel wie die Männer, und auch in Sozialkontakte, Kinderbetreuung und Freiwilligenarbeit investieren sie mehr; für Freizeitaktivitäten bleibt logischerweise kaum Zeit. In etwa umgekehrt ist das Verhältnis bei der bezahlten Erwerbsarbeit, die insgesamt übrigens etwas weniger Volumen als die unbezahlte Arbeit ausmacht (49 Prozent zu 51 Prozent).

Frauen sind jedoch nicht nur weniger stark am Erwerbsleben beteiligt, sondern geschlechterbedingte Lohnungleichheiten, auch als „Gender-Pay-Gap“ bekannt, führen darüber hinaus dazu, dass sie auch unverhältnismäßig weniger Erwerbseinkommen generieren können – eine weitere Erklärung für ihre stärkere Armutsbetroffenheit. Dabei spielt eine nicht unwesentliche Rolle, dass sogenannte „Frauenberufe“ im Care-Sektor zu finden sind, es also erneut und auch im Bereich der Erwerbsarbeit um Tätigkeiten des Sorgens geht und die Löhne in diesem Sektor vergleichsweise niedriger ausfallen. Zusätzlich verschärft wird die Situation durch Kürzungen im Sozialbereich, die eine weitere Abwälzung von Sorgetätigkeiten auf den Privatbereich und damit auf Frauen bedeuten.

Sorgen für andere und für mich selbst

Sorgen für andere, um von ihnen versorgt zu werden – das war und ist vielfach bis heute noch der „Deal der heteronormativen Liebe“ (Dowling 2016: o. S. [Übersetzung M. M.]), ein Vertrag, der zwar mit der sexuellen Revolution der 1960er-Jahr infrage gestellt, aber niemals ganz aufgelöst wurde und der, wie aktuell bemerkbar, jederzeit als neuer alter Trend reaktivierbar ist. Zwar haben neoliberale Entwicklungen und der damit einhergehende Aufbau einer gewissen Dienstleistungsindustrie zur Auslagerung von Familien- und Haushaltstätigkeiten geführt, jedoch werden diese wiederum an Frauen vor allem migrantischer Herkunft abgegeben, und dies meist zu schlechten Bedingungen, was weitere Ungleichheiten – auch zwischen Frauen – nach sich zieht bzw. verschärft (vgl. u. a. Maiz 2004; Haidinger 2008).

Vergleichsweise neu ist der Appell an Frauen, sich zusätzlich auch besser um sich selbst zu kümmern (vgl. Dowling 2016). Self-Care lautet das Modewort, das in Medizin- und

Lifestyle-Zeitschriften gleichermaßen an Popularität gewinnt. Was vordergründig nach einem positiven Trend zu mehr Selbstbestimmung und Freiheit klingt und in feministischen Self-Care-Ansätzen als wichtiges Element der Stärkung im Kampf für die nötigen Veränderungen auch entsprechend empfohlen wird (vgl. u. a. Torpe 2016; Penny 2016), muss gleichzeitig kritisch als Ausdruck zunehmender Individualisierung und als Aufruf zu einer spezifischen Art von „Selbstinvestition“ analysiert werden. Denn dort, wo „persönliche Entwicklung und Wohlbefinden in die Logik der Kapitalakkumulation eingeschrieben werden, bedeutet Selbst-Verwirklichung die Maximierung unserer Möglichkeiten, der Produktivität und der Anhäufung an sozialem, kulturellem und sexuellem Kapital“ (Dowling 2016: o. S. [Übersetzung M. M.]). Darüber hinaus gilt es zu bedenken, dass wir „vor dem Hintergrund von Austeritätspolitik und reduzierter sozialer und Erwerbs-Sicherheit auf uns selbst achten (müssen), weil niemand sonst es tun wird. Wir sind unser eigenes wichtigstes Anlagegut“ (ebd.: o. S. [Übersetzung M. M.]).

Kein Interesse an Care

Trotz mittlerweile jahrzehntelanger feministisch-ökonomischer und -ethischer Kritik an der Unsichtbarkeit von Sorgearbeit und zahlreicher Publikationen zum Thema Care (vgl. u. a. Gubitzer/Mader 2011; Gunda Werner Institut o. J.; Praetorius 2015) bleiben gesellschaftliche Abwertung und Ignoranz der Mainstream-Ökonomie in Bezug auf Care ungebrochen.

Dabei liefern neben den theoretisch fundierten und praktisch relevanten vielfältigen Beiträgen feministischer Ökonominnen auch ökonomische Think-Tanks wie die britische „New Economics Foundation“ (nef) Belege für die Unumgänglichkeit einer entsprechenden Auseinandersetzung mit und Neubewertung von Sorge-Tätigkeiten. So hat etwa nef in einer 2009 erschienenen Studie die Wirkung unterschiedlicher Arbeiten im Hinblick auf ihren ökologischen und sozialen Beitrag zur Gesellschaft untersucht (vgl. nef 2009). Dabei wurde die Wirkung von sechs verschiedenen Berufsgruppen analysiert, nämlich von drei Berufen aus dem Niedriglohnsektor: Reinigungspersonal in einem Krankenhaus, Mitarbeiter*innen in einem Recyclingbetrieb und in einer Kinderbetreuungseinrichtung und von drei Berufen aus dem hoch bezahlten Sektor: Banker*innen, Führungskräfte der Werbebranche und Steuerberater*innen. Die Ergebnisse bestätigten, dass die am schlechtesten bezahlten Jobs den höchsten sozialen Wert haben, während die in prestigereichen und sehr gut bezahlten Jobs tätigen Menschen durch ihre Arbeit soziale und ökologische Werte zerstören. Mit einem Blick auf u. a. diese Studie erübrigt sich auch der weit verbreitete und oft zur Rechtfertigung der Verhältnisse herangezogene Mythos, dass es eben auch die Reichen seien, die überproportional zum Gemeinwohl beitragen.

Für eine Care-Revolution!

Mit dem mittlerweile auch in die deutsche Sprache eingegangenen Wort „Care“ wurde von feministischen Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen auch ein Kampfbegriff für die herbeizuführenden radikalen gesellschaftlichen und ökonomischen Veränderungen geschaffen:

„Unter dem Stichwort ‚Care‘ werden seit den 1970er Jahren von Feministinnen politische, philosophische und wirtschaftliche Alternativen entwickelt und diskutiert, die das Leben und seine Erhaltung in den Mittelpunkt stellen.

Das englische Wort ‚Care‘, das ins Deutsche übersetzt Fürsorge, aber auch Achtsamkeit, Obhut, Pflege und Umsicht bedeutet, steht dabei zum einen für das Bewusstsein von Abhängigkeit, Bedürftigkeit und Bezogenheit als menschliche Grundkonstitution, und zum anderen für konkrete Aktivitäten von Fürsorge in einem weiten Sinne. Es geht um ein ‚Sorgen für die Welt‘, und zwar nicht nur durch pflegerische und sozialarbeiterische Tätigkeiten oder Hausarbeit im engen Sinn, sondern auch durch den Einsatz für einen kulturellen Wandel.

‚Care‘ ist Handeln, das für das Bestehen, Bewahren und die Erneuerungen der Welt sorgt und für das eigene In-der-Welt-Sein Verantwortung übernimmt. Zu Care-Aktivitäten zählen auch Tätigkeiten wie die Bestellung von Land, die Pflege von Hecken, das Versorgen von Tieren und Pflanzen, und ebenso politischer Aktivismus, Informations-, Forschungs- und Entwicklungsarbeit“ (Knecht-Kaiser et al. 2012: 37 f.).

Care-Aktivitäten in den Mittelpunkt zu stellen bedeutet dabei die Einnahme einer neuen Perspektive und in der Folge eine Neugestaltung der Verhältnisse. Es geht darum, alles neu zu sehen und vieles neu zu tun. Auch deshalb sprechen Aktivist*innen seit einigen Jahren von der Notwendigkeit einer Care-Revolution. „Care Revolution“ ist auch der Name eines Netzwerks von über 80 Gruppen und Personen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die in verschiedenen Feldern sozialer Reproduktion – Hausarbeit, Gesundheit, Pflege, Assistenz, Erziehung, Bildung, Wohnen und Sexarbeit – aktiv sind. Gemeinsam sind ihnen Erfahrungen von und der Kampf gegen Lücken in der öffentlichen Daseinsvorsorge, die zu Überforderung und Zeitmangel führen. Angestrebt werden „neue Modelle von Sorge-Beziehungen und eine Care-Ökonomie, die nicht Profitmaximierung, sondern die Bedürfnisse der Menschen ins Zentrum stellt, und die Sorgearbeiten und Care-Ressourcen nicht nach rassistischen, geschlechtlichen oder klassenbezogenen Strukturierungen verteilt“¹.

¹ Selbstbeschreibung auf <https://care-revolution.org/> [18. 10. 2018].

Damit kommt es zu nachhaltigen Veränderungen im Hinblick auf die Bewertung und Entlohnung verschiedener Tätigkeiten, aber auch zu einer Neukonzeption gesellschaftlicher und ökonomischer Modelle und Vorstellungen:

„So wird unter anderem die Illusion einer unabhängigen menschlichen Existenz obsolet, und die Bedeutung traditioneller Institutionen wie Staat, Markt und Familie und deren Beziehung zueinander rücken genauso in ein anderes Licht, wie bislang wenig beachtete und schlecht entlohnte Tätigkeiten der Fürsorge (im engeren Sinn) neue Aufmerksamkeit verlangen (zum Beispiel das Wegputzen von Scheiße)“ (Knecht-Kaiser et al. 2012).

Spürbare Verschiebungen wird es dabei auch und gerade im Bereich der Anerkennung geben. Denn der Fokus auf Care-Aktivitäten bringt unausweichlich auch einen stärkeren Fokus auf Beziehungen und unser Leben in Bezogenheiten mit sich und eine geschärfte wechselseitige Aufmerksamkeit für die jeweiligen Bedürfnisse in all ihrer Verschiedenheit:

„Unabhängig davon, ob eine Beziehung bereits länger besteht oder neu geknüpft wird, liegt ein entscheidender Aspekt der Bezogenheit darin, die Bedürfnisse, Interessen und das Wohlergehen einer anderen Person zu verstehen und das Verhältnis zu ihr einzuschätzen, was sich oft komplex und schwierig gestaltet. [...] Statt einer Projektion der eigenen Wünsche und Empfindungen auf die andere Person ist die Fähigkeit gefragt, die andere als verschieden wahrzunehmen“ (Conradi 2001: 169).

Care-Revolution bedeutet also auch eine Veränderung der Beziehungen untereinander und des Subjektbegriffes. Aufgeräumt wird dabei mit gängigen Autonomievorstellungen und der Illusion einer unabhängigen menschlichen Existenz. Vielmehr wird wieder und wieder deutlich gemacht, „dass Menschen einander brauchen, um ein gutes Leben zu leben, und dass sie als Individuen nur durch und mit fürsorglichen Beziehungen anderer leben können“ (Sevenhuijsen 2003: 19). Bezogenheit wird als Voraussetzung und Ergebnis von Care gesehen, die viele Gestaltungsmöglichkeiten in sich birgt, aber auch die Herausforderung, Verbindlichkeiten, Abhängigkeiten und Nähe immer wieder miteinander neu auszuhandeln (vgl. ebd.: 179 f.).

Conradi (2001) unterstreicht dabei die Bedeutung des Konzepts der Achtsamkeit und eine Erweiterung der Bedeutung von „Achtung“:

„Die moralische Intuition, die der Begriff Achtung ausdrückt, wird erweitert und verändert. Achtsamkeit trägt der Bezogenheit von Menschen aufeinander, ja sogar der Abhängigkeit voneinander Rechnung. Achtsamkeit beginnt in einer Situation, in der

Menschen ein Verhältnis zueinander haben und eine Beziehung zueinander entwickeln. Achtsamkeit berücksichtigt Differenzen der Macht und der Möglichkeiten. Achtsamkeit ist etwas, das zwischen den Beteiligten geschieht und sich entfaltet. Achtsamkeit entsteht in Care-Interaktionen“ (Conradi 2001: 238).

Dabei wird Achtsamkeit nicht länger allein auf den privaten Umgang beschränkt, vielmehr wird ihre Bedeutung auch für Ökonomie, Politik und Gesellschaft anerkannt und die Öffentlichkeit damit (wieder) zu einem Ort, an dem Menschen in Netzwerken der wechselseitigen Abhängigkeit, Fürsorge und Verantwortung leben, gemeinsam Neues ausprobieren und miteinander für ein gutes Leben aller sorgen können (vgl. Knecht-Kaiser et al. 2013). Und die Care-Revolution führt somit auch zu einer Revolution der Achtsamkeit und der Anerkennung.

LITERATUR

- Biesecker, Adelheid (1999):* Kooperative Vielfalt und das „Ganze der Arbeit“. In: Die Armutskonferenz (Hg.): „Es ist genug für alle da!“ Erwerbsarbeit und soziale Sicherheit. Wien, 47–55.
- Conradi, Elisabeth (2001):* Take Care! Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt: Campus.
- Dowling, Emma (2018):* Wen sorgt es, wer sorgt? Care, Krise und Wandel aus der Perspektive sozialer Gerechtigkeit. Vortrag im Rahmen der FrauenVOR!Konferenz der 12. Österreichischen Armutskonferenz am 5. März 2018 in St. Virgil, Salzburg. Online: http://www.armutskonferenz.at/files/11-armkon_frauenvorkonferenz_input_dowling.pdf [12. 10. 2018].
- Dowling, Emma (2016):* Love’s Labour’s Cost: The Political Economy of Intimacy. Blogpost. Online: <https://www.versobooks.com/blogs/2499-love-s-labour-s-cost-the-political-economy-of-intimacy> [12. 10. 2018].
- Fineman, Martha Albertson (2004):* The Autonomy Myth. A Theory of Dependency, London/New York.
- Gubitzer, Luise/Mader, Katharina (2011):* Care-Ökonomie. Ihre theoretische Verortung und Weiterentwicklung. In: Kurswechsel 4/2011, 7–21. Online: <http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/Care-Ökonomie.pdf> [13. 10. 2018].
- Gunda Werner Institut (o. J.):* Care Ökonomie: Nachhaltig geschlechtergerecht Wirtschaften und Leben! Web-Dossier. Online: <https://www.gwi-boell.de/de/care-%C3%B6konomie-nachhaltig-geschlechtergerecht-wirtschaften-und-leben> [12. 10. 2018].
- Haidinger, Bettina (2008):* Prekarität mit Geschichte. Die Care-Ökonomie der Privathaushalte. In: Kurswechsel 1/2008, 4–46.
- Harth, Elfriede (2018):* Von der 4in1 Perspektive zum Frauen*streik. Oder der lange Atem und die Selbstermächtigung. Blogpost. Online: <https://care-revolution.org/aktuelles/von-der-4in1-perspektive-zum-frauenstreik/> [14. 10. 2018].

- Heitzmann, Karin (2001):* Armut ist weiblich! – Ist Armut weiblich? Gedanken zur sozio-ökonomischen Armutsforschung aus feministischer Sicht. In: Heitzmann, Karin/Schmidt, Angelika (Hg.): Frauenarmut. Berlin u. a.: Peter Lang, 121–136.
- Knecht-Kaier et al. (2012):* Care. In: ABC des guten Lebens. Online: www.abcdesgutenlebens.de [12. 10. 2018].
- maiz [Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen] (Hg.) (2004):* Housework and Caretaking, Part: Austria, Migrantinnen in Privathaushalten. Endbericht, Linz.
- Moser, Michaela (2004):* „Eine zweite Kopernikanische Wende“. Die Care-Perspektive als Alternative. In: Heitzmann, Karin/Schmidt, Angelika (Hg.): Wege aus der Frauenarmut. Berlin u. a.: Peter Lang, 213–226.
- Moser, Michaela (2005):* „We all live subsidized lives!“ Bedürftigkeit als menschlicher Normalzustand und als Ausgangspunkt für eine erneuerte Politik des Sozialen. In: Praetorius, Ina (Hg.): Sich in Beziehung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit. Königstein/Taurus: Ulrike Helmer, 13–22.
- nef (the new economics foundation) (2009):* A Bit Rich: Calculating the real value to society of different professions. Online: <https://neweconomics.org/2009/12/a-bit-rich> [13. 10. 2018].
- Penny, Laurie (2016):* Die Wohlfühl-Lüge. Zeit Campus. Online: <https://www.zeit.de/campus/2016-07/laurie-penny-selbstliebe-positiv-denken-wellness-individualismus> [13. 10. 2018].
- Praetorius, Ina (2015):* Wirtschaft ist Care. Oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen. Hg. von der Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zu Wirtschaft und Soziales, Band 16. Online: <https://www.boell.de/de/2015/02/19/wirtschaft-ist-care-oder-die-wiederentdeckung-des-selbstverstaendlichen> [12. 10. 2018].
- Sevenhuijsen, Selma (2003):* The Place of Care. The Relevance of the Ethics of Care for Social Policy. In: Sevenhuijsen, Selma/Svab, Alenka (Hg.): Labyrinths of Care. The Relevance of the Ethics of Care Perspective for Social Policy. Ljubljana 2003 (Übersetzungen M. M.).
- Statistik Austria (2009):* Zeitverwendung 2008/2009. Ein Überblick über geschlechtsspezifische Unterschiede. Online: <http://www.oesta.gv.at/site/7232/default.aspx> [12. 10. 2018].
- Stiegler, Barbara (2009):* Was heißt Geschlechtergerechtigkeit in der Pflegearbeit. In: Gumpert, Heike: Wenn die Töchter nicht mehr pflegen. Geschlechtergerechtigkeit in der Pflege. Werkstattbericht der Friedrich Eberst Stiftung, 6–11. Online: <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/06694.pdf> [12. 10. 2018].
- Torpe, J. R. (2016):* Why Self-Care Is An Important Feminist Act. Blogpost. Online: <https://www.bustle.com/articles/200074-why-self-care-is-an-important-feminist-act> [12. 10. 2018].



ACHTUNG

Abwertung hat System

Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde



DIE ARMUTSKONFERENZ.

ebook

Inhalt

Editorial	7
<i>Nancy Fraser</i> : Zur Neubestimmung von Anerkennung	11
<i>Axel Honneth, Titus Stahl</i> : Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt. Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann	25
Kapitel I – Abwertung hat System	
<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Im Sog des Leistungsprinzips. Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit	37
<i>Alban Knecht, Michaela Moser, Judith Pühringer</i> : Achtung beim AMS. Was die automatisierte Zuteilung zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für die Gerechtigkeit und die Anerkennung von arbeitslosen Menschen bedeutet	45
<i>Ruth Patrick</i> : „Also ich habe es satt zu schnorren.“ Auswirkungen der Sozialhilfereform in Großbritannien	53
<i>Lukas Richter</i> : Alt, arm, ausgegrenzt. Ein Streifzug durch die österreichische Sozialberichterstattung	63
<i>Margit Schaubpp, Manuela Wade</i> : Politik mit den Armen, gegen die Armen, für die Armen? Armut und Krise der Demokratie	75
<i>Eva Grigori</i> : „Ollas geht net.“ Sozialarbeit zwischen individueller Hilfeleistung und kollektiv abwertenden Einstellungen	85
<i>Christine Sallinger, Georg Wiesinger, Elisabeth Kapferer</i> : Statt Land. Wertschätzung und Abwertung von Lebensrealitäten auf dem Land und in der Stadt	95
<i>Martin Schürz</i> : Zorn auf die Reichen? Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls	105
Kapitel II – Anerkennung macht stark	
<i>Romy Reimer</i> : Anerkennung genügt (nicht)? Der „blinde Fleck“ der Anerkennungstheorie	117
<i>Michaela Moser, Michael Wrentschur</i> : Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung	125
<i>Maria Pernegger, Martin Schenk</i> : Was Kinder sagen, können und brauchen. Medienstudie Kinderarmut: Darstellung und Wirklichkeit	139

<i>Hoa Mai Tràn: Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe. Zur Situation von Kindern in Unterkünften für geflüchtete Menschen</i>	149
<i>Michaela Moser: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht</i>	163
<i>Angelina Reif: Ein Recht ohne Anspruch ist kein Recht. Soziale Grundrechte in Österreich</i>	171
<i>Plattform „Sichtbar Werden“: Wider die „Normalisierung der Abwertung“. Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine Kultur der Solidarität</i>	181
Kapitel III – Handeln tut not	
<i>Marion Wisinger: Deck Mythen auf! Zur geistigen Selbstverteidigung bei „Sozialschmarotzer*innen“-Parolen und Menschen-Bashing</i>	191
<i>Lisz Hirn: Sprich mit Jugendlichen im Park! Alternative Räume für den interkulturellen Dialog</i>	195
<i>Lena Kauer: Bau dir deine Küche! Die Wiener Kuchl – eine Küche zum Selberbauen</i>	201
<i>Norbert Krammer, Ilse Zapletal: Hol dir dein Recht! Mit Recht gegen Armut</i>	205
<i>Ernst Schmiederer: Schreib deine Geschichte! – Teil 1 Geschichten aus dem Parlament der Unsichtbaren</i>	209
<i>Margit Kubala: Schreib deine Geschichte! – Teil 2 Der Blog ist tot. Lang lebe der Blog!</i>	213
<i>Sina Farahmandnia, Lisa Oberbichler: Check deine Privilegien! Perspektivenwechsel, um Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen</i>	217
<i>Alban Knecht: Tu was gegen Beschämung! Erfahrungen von Armutsbetroffenen und Gegenstrategien</i>	221
<i>Michaela Moser: Lerne eine neue Kultur des Entscheidens! Die Soziokratie als Modell für mehr Anerkennung in Gruppen und Organisationen</i>	227
<i>Verena Fabris, Susanne Haslinger: Kämpfe gegen Sozialabbau! Strategien des Widerstands gegen Kürzungen und gesellschaftliche Spaltung</i>	231
Autor*innen	237
Die Armutskonferenz	241